

# Danziger Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei von  
Edwin Groening.

Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen.  
Görbe.

Verantwortlicher Redakteur  
Dr. Germ. Grieben.

N<sup>o</sup> 192.

Montag, den 19. August 1850, Abends 6 Uhr.

Jahrg. XII.

Die Zeitung erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich. Abonnements-Preis hier pro Quartal 1 Thlr., pro Monat 12½ Sgr., pro Woche 3½ Sgr.; auswärts: 1 Thlr. 7½ Sgr.; — Einzelne Nummern kosten 1½ Sgr. — Inserate pro Zeile für die halbe Seitenbreite 1 Sgr. Die hiesigen Quartal-Abonnenten der Zeitung haben Insertionen für ein Drittel des Abonnementspreises (10 Sgr.) unentgeltlich.

## Orgon für deutsches Gemeindefwesen.

Herausgegeben von einem Verein von Gemeinde-  
Beamten. Band I.

(Leipzig, Rombergs Verlag 1850.)

Seit Jahren war die Romberg'sche Verlags-  
handlung damit beschäftigt, eine Zeitschrift vorzu-  
bereiten, welche dem deutschen Gemeindefwesen als  
Organ dienen könnte. Nachdem nun die umfäng-  
lichsten Vorarbeiten gemacht und die tüchtigsten Mit-  
arbeiter gewonnen worden sind, ist der erste 30  
Bogen starke Band der Zeitschrift unter obigem  
Titel erschienen.

Es ist bekannt, daß unter Kaiser Heinrich I.,  
dem sogenannten „Städteerbauer“ das Bedürfnis  
der Vertheidigung zur Anlage vieler ummauerten  
Orte, namentlich in Sachsen und Thüringen, führte.  
In den slavischen Landstrichen des Nordens und  
Ostens, wo den Städten neben den Bistümern die  
Sorge für Verbreitung einer höheren Gesittung an-  
heimfiel, führte schon das Bedürfnis des näheren  
Beisammenwohnens unter einer friedlichen Bewä-  
kung zur Gründung von Städten. Viele Städte  
von Lübeck östlich bis Stolp und von da südlich  
bis Regensburg gehörten zu den ältesten Vorposten des  
Städtewesens, die nach den slavischen Ländern vor-  
geschoben, für die Germanisirung derselben von höch-  
ster Wichtigkeit waren.

In den neuen Städten war man bald auf die  
Anlage öffentlicher Kaufhäuser bedacht, um den frem-  
den Kaufleuten Bequemlichkeit, Sicherheit und Schutz  
gegen ungünstige Witterung zu verschaffen. Das  
älteste Kaufhaus wird in Korymbos ums Jahr 950  
erwähnt. Die Tuchhändler, Leinweber und Kürsch-  
ner errichteten die ersten Kaufhallen, jedes Gewerbe  
für sich. Man baute von Holz, später von Stein  
und so entstanden jene Bogengänge, die noch heute  
in mehreren alten Städten durch alle Hauptstraßen  
gehen. Darin hatten die gleichartigen Waaren ihre  
Läden und Bänke immer neben einander. Am frü-  
hesten entstanden die Brodbänke, Fleischbänke, Wein-  
bänke, Bierbänke, Lederbänke, Schuhbänke, Schlach-  
thäuser und Fischmärkte. Der Händler, der solch  
eine Bank benutzte, bezahlte für die Erlaubnis,

hielt aber darauf, daß ihm immer dieselbe seinen  
Kunden bekannte Bank blieb. Allmählig wurde  
durch das Herkommen der Pachtbesitz einer sol-  
chen Bank für den Inhaber ein erbliches Recht.  
darin ist der Ursprung der Zünfte zu suchen.  
Sie waren eine Folge des Strebens nach Aus-  
schließlichkeit des Handelsbetriebes und der Theil-  
nahme an den Bänken und Hallen. Als älteste  
deutsche Zünfte werden die Tuchmacher, Kürschner,  
Schlächter und Bäcker erwähnt. Anders entstanden  
die Gilden der Kaufleute, nämlich aus dem Bedürf-  
nis, in Handelsstreitigkeiten sachkundige Schiedsrichter  
zu haben.

Der politischen Machtentwicklung der Städte  
mußte nothwendig ein großer Aufschwung des Han-  
dels und der Gewerbe vorangehen. Der Reichtum  
gab den Bürgern den Muth, nach Selbstständigkeit  
zu streben, und die Mittel, Freiheit zu erringen.  
Die Goldschmiede, deren Kunst vorzugsweise durch  
die reichen Klöster entwickelt wurde, verbreiteten zu-  
erst den Ruf deutscher Kunstfertigkeit im Auslande.  
Die übrigen Handwerke blieben nicht zurück. Die  
deutschen Wollenweber, Sattler, Schildner, Riemer,  
Lichtermacher, Grob- und Kupferschmiede, Schaftner  
und Gewandschneider zeichneten sich rühmlich aus,  
die deutsche Bäckerei galt für die vorzüglichste in  
ganz Europa, deutsches Bier stand in weit verbrei-  
teterem Rufe. Ackerbau und Bergbau wirkten för-  
dernd mit.

Die Bischöfe, denen die höchste Gerichtsbarkeit  
über die Städte lehnswise vom Kaiser verliehen  
war, erkannten sehr wohl, welcher Nutzen von die-  
sem Gewerfleiß zu ziehen sei, und sie waren es  
daher besonders, welche die geschlossenen Orte mit  
Privilegien und Gnadenbriefen beschenkten. Man  
stellte diese verschiedenen Rechte bald zusammen und  
nannte sie schlechtweg Stadtrecht. Je umfassendere  
Privilegien solch ein Stadtrecht enthielt, um so ei-  
friger wurde es von andern Städten gesucht. Das  
Lübecker Stadtrecht wurde so im Laufe der Zeit  
noch 90 andern Städten, von Holslein bis nach  
Livland, verliehen.

Eine Gliederung der Einwohner nach Ständen

kam in allen älteren Städten vor. Sehr ver-  
schieden war die Berechtigung des Freisassen und  
des Burgherrn. Letzterer wohnte auf dem Gebiet  
des Burgherrn, zwar persönlich frei, aber allen  
Feudalpflichten unterworfen. Die Freisassen dagegen  
waren die erblichen Eigentümer städtischer Grund-  
stücke. In privatrechtlicher Beziehung zwar ganz  
gleichgestellt, sonderten sie sich doch in der gesell-  
schaftlichen Welt nach Geburt, Lebensweise und Ver-  
mögen in drei Stände: Wehr-, Mittel- und Hand-  
werkerstand, oder wie sie auch hießen, in Geschlech-  
ter, Bürger und Handwerker. Den Wehrstand (die  
Geschlechter) machten die vornehmen und berittenen  
Bürger aus, die ohne weitere Beschäftigung von  
ihrem Vermögen lebten und nicht selten ihren Ue-  
bermuth an den andern Ständen ausließen. Der  
Mittelstand bestand größtentheils aus Kaufherren,  
der Handwerkerstand aus den gewerbetreibenden Bür-  
gern, die ein kleines Grundeigenthum besaßen. In  
diesen gesellschaftlichen Unterschieden verbarg sich ein  
Keim des tiefsten Zernüthnisses.

Die ersten Anfänge der städtischen Verfassungen  
verlieren sich im Dunkel der Vorzeit. Nach alt-  
deutschem Gebrauch ordnete jede Genossenschaft ihre  
Angelegenheiten selbst, ihr Rechtswesen wie ihre  
Verwaltung. Schöffenbare Männer bildeten das  
Stadtrichter. Dies löste sich später einige Zeit  
lang in einzelne Sprengelbehörden auf und als diese  
wieder vereinigt wurden, entstand der Rath.

Mit dem Ende des 13. Jahrhunderts begannen  
im deutschen Städtewesen die großen Bewegungen,  
in denen der Handwerkerstand sich an die Seite  
des Geschlechtsadels emporzuschwingen suchte. Um  
die Angriffe von Außen und die Uebergriffe der  
einheimischen Geschlechter abzuwehren, traten die  
Handwerker bewaffnet zusammen, jede Zunft für  
sich, mit selbstgewählten Anführern und unter eigen-  
en Bannern. War eine Zunft zu schwach, so  
that sie sich mit einer andern oder mehreren zu ei-  
ner sogenannten Gasse zusammen. Mit der Be-  
waffnung der Zünfte begann so ihre bürgerliche  
Macht. Mit geringen Unterbrechungen dauerten ihre  
Kämpfe gegen die Geschlechter durch das ganze 14.

## Ein Abschied.

Freischaar-Novelle von W. Hamm.

Die Sonne war eben aufgegangen und doch drängte sich schon eine un-  
übersehbare Menge vor den Thoren des Bahnhofes. Erwartung lag auf allen  
Gesichtern und je näher die Stunde der Abfahrt des Bahnzuges rückte, um  
so neugieriger schauten die Leute und hoben sich auf den Fußspitzen empor,  
um übereinander wegzusehen in eine bestimmte Richtung. Endlich! Ein Ge-  
murmel durchlief die Reihen der Massen und gleich darauf wurden auch die  
Töne einer lebhaften fröhlichen Musik hörbar. „Sie kommen, sie kommen!“  
riefen die Wartenden und begannen eine breite Gasse zu bilden. Ja, sie  
kommen, die jugendlichen Kämpfer, welche sich aufgemaakt hatten, der guten  
deutschen Sache im Norden zu Hülfe zu ziehen. Es war eine kleine Freischaar,  
welche da kam, um nach Schleswig-Holstein zu eilen. Fast lauter junge, oft  
fast allzu junge, aber kräftige, hübsche Gestalten. Die regste Theilnahme  
gab sich allenthalben kund. Mit herzlichem Zuruf von Tausenden begrüßt,  
marschirte die kleine Truppe stolz und getragen von erhebendem Gefühl da-  
hin und die Fanfaren der Musik schmetterten schon wie voreilige Siegesfreude  
hinaus in den Morgen. Am Thore des Bahnhofes war das Gedränge end-  
lich so groß, daß jede Marschordnung aufhören mußte. Denn hier standen  
die Verwandten und Freunde der Abziehenden. Da drückte ein grauköpfiger  
Vater dem Sohne zum letzten Male die Hand und in dieselbe die saure Er-  
sparnis mancher schweren Woche; dort lag ein Freund dem Freund am Halse  
und die Geliebte duldete mit stillen Thränen, unfähig dem Schmerz zu ge-  
bieten, die Abschiedsküsse des fortziehenden Liebsten. Es war als ob die Menge  
diese berechtigten Zärtlichkeiten beneide, denn fremde Menschen drängten sich  
hinzu, um ebenfalls Den zu umarmen, Jenen die Hand zu schütteln, als ob  
Alle sammt und sonders Brüder oder Jugendfreunde waren.

Nicht an dem Gatterthor des Bahnhofes stand eine alte Frau, sehr sauber  
und zierlich in die ländliche Tracht des Erzgebirges gekleidet. Die Jahre hat-  
ten mit unbarmherzigen Griffel tiefe Linien in ihr Gesicht gegraben und die

harte Arbeit eines mühevollen Lebens hatte ihre sonst hohe Gestalt gebeugt.  
Mit zitternder Hand stützte sie sich auf einen Krückenstock und doch hätte des-  
sen Hülfe nicht ausgereicht, wenn nicht ein junges Mädchen in bescheidener  
und einfacher städtischer Kleidung sie lieblich und fast aufrecht erhalten hätte.  
Der tiefste Kummer sprach aus den thränenfeuchten Augen der Weiden. Als  
der Zug der Freiwilligen näher gekommen war, stieß das Mädchen einen lau-  
ten Schrei aus und deutete nach den Reihen, die Greisin aber streckte die  
zitternden Hände vorwärts und herzzerreißend rief sie: „Mein Sohn! Mein  
einziges Kind!“ Aus dem Gled aber stürzte ein schlanker junger Mann in  
die Arme seiner Mutter, welche die Sprache verloren und nur noch Küsse und  
Schluchzen hatte. Das Mädchen hatte die Hände gefaltet und sah mit großen  
blauen Augen schwärmerisch in den Himmel.

Die alte Frau war die Wittve eines erzgebirgischen Webers, der durch  
die ärgsten Entbehrungen es dahin gebracht hatte, ihr ein kleines Vermögen  
zu hinterlassen, sehr klein allerdings, aber mit nichts beladen, als mit dem  
Schweiße der Arbeit. Sie hätte aber auch dieses nicht bedurft, wenn sie nicht  
einen Sohn gehabt hätte. Dieses, ihr einziges Kind, war der Abgott ihrer  
Seele. Sich selbst konnte die Gute Alles versagen, ihrem Georg Nichts.  
Der Knabe entwickelte frühzeitig bemerkenswerthe Talente und der Stolz der  
Mutter kannte keine Grenzen, als ihr zuerst der Schulmeister, dann der Pastor  
sagte: „Ihr Georg muß studiren.“ Und sie darbot sich das Brod am Munde  
ab und ließ ihn zuerst das Gymnasium, dann die Universität beziehen. Aber  
der junge Mensch lebte in den Tag hinein und dachte nicht daran, daß seine  
Mutter daheim entbehrete, während er mit lustigen Freunden beim Glase saß.  
Die Gute machte dem lockern Sohn nicht einen Vorwurf, wenn er auch noch  
so oft um Geld schrieb; sie sandte dessen, so lange sie hatte. Endlich aber  
war der ohnedies schwache Vorn versiegt. Sie befaß nur noch eine Leibrente  
von etwa 50 Thalern aus einer Wittwenkasse. Als Georg dringender, als  
je zuvor, Geld forderte, verkaufte sie auch diese und sandte dem Lieblich, was  
er verlangte. Als Dank kam ein Brief, in welchem er Abschied nahm; Stu-



Jahrhundert und durch ganz Deutschland fort. In den meisten Städten gelang es den Gilden, den Geschlechtern einen Antheil am Stadtrecht abzubringen, doch wurden die beiderseitigen Ansprüche keinesweges ganz ausgeglichen. Das Endergebnis dieser großen Zunftbewegungen war, daß ein neuer Bürgerstand entstand und der gewerbfleißige Bürger zur politischen Geltung gelangte. Dies Resultat ist ein so folgenreiches, daß wir die Erzeße und Zuckungen, die ihm vorhergingen, leicht übersehen können. Wie würde das Schicksal Deutschlands sich gestaltet haben, wenn es den Geschlechtern gelungen wäre, die kleinen Bürger nach und nach ebenso hinabzudrücken, wie es mehrere Jahrhunderte früher dem Landadel mit seinen Freisassen gelungen war! Dann wären polnische Zustände unser Loos geworden. Es ist auffallend, daß Hüllmann, dessen Verdienst um Aufhellung des mittelalterlichen Stadtwesens allbekannt ist, diese Seite des Zunftstreites so ganz übersehen hat. Wahrscheinlich geschah das im Verger darüber, „daß die Vertheilung der Bierbrauer und Schlächter mit der Geschwindigkeit der Bartscherer und der Beschränktheit der Leinenweber über die allgemeinen Angelegenheiten der Stadt berathen wollte.“

In den deutschen Städten waren die ersten Anfänge der neueren Verwaltungskunst heimisch. Um unter der unruhigen, dicht gedrängten Bevölkerung Kunst und Ordnung zu erhalten, errichtete man, da die bewaffneten Amtsdienere nicht immer ausreichten, entweder eine regelmäßige, beständige Bürgerwache oder man beauftragte in dringenden Fällen einen Bürgerausschuß, die nöthige Wehrmannschaft unter den Bürgern zusammenzubringen. Zur Erhaltung der nächsten Ruhe und Sicherheit wurden manche Vorkehrungen getroffen, man sperrte die Straßen mit gewaltigen Ketten, schloß die Wirtschaften in früher Stunde und duldet Niemanden ohne Laterne bei Nacht auf den Gassen. Auch feuerpolizeiliche Bestimmungen waren getroffen. Die Straßenpflasterung ist vor dem 15. Jahrhundert in Deutschland nicht eingeführt worden. Es würde aus zu weit führen, wenn wir ausführlich auf alle die Einzelheiten eingehen wollten, mit denen sich die Stadtverwaltung schon in den frühesten Zeiten des deutschen Stadtwesens beschäftigte.

Die Verwirrung, welche aus dem Untergang der hohen Stufen folgte, war der Ausbildung des Stadtwesens insofern günstig, als die unaufhörlichen Unruhen von Seiten der Raubritter den

Zusammenschluß einzelner Städte zu Bündnissen nöthig machten. Die beiden wichtigsten Bündnisse dieser Art waren der oberdeutsche oder rheinische Bund und die deutsche Hanse. Der rheinische Bund umfaßte sieben Städte, welche unter der Anführung von Mainz den Mainzer Erzbischof (1226) besaßen. Später gingen aus ihm die schweizerische Eidgenossenschaft und der schwäbische Bund hervor. Dieser letztere bestand aus lauter Reichsstädten, die ihre Unabhängigkeit zu erhalten strebten und einmal nahe daran waren, ganz Schwaben in eine Republik, nach Art der Schweiz, zu verwandeln, die Oberherrlichkeit des deutschen Kaisers aber sonst immer anerkannten. Anders war es mit der Hanse, die keinen andern Schiedsrichter mochte als sich selbst, und sich zu einer unabhängigen Handelsrepublik gestalten wollte. Sie stand ganz allein auf sich selbst und doch behauptete sie Jahrhunderte lang die Herrschaft in den nordischen Meeren. Ein bestimmtes Jahr zu nennen, in dem der Hansabund entstanden wäre, ist unmöglich. Er bildete sich nach und nach aus verschiedenen Vereinen deutscher Kaufleute, die gleichzeitig und unabhängig von einander im Auslande zum Zweck gegenseitiger Unterstützung entstanden. In seiner blühendsten Zeit gehörten 75 Städte dazu, darunter: Amsterdam, Antwerpen, Berlin, Braunschweig, Bremen, Breslau, Kolberg, Köln, Krakau, Rulm, Danzig, Elbing, Frankfurt a. d. O., Göttingen, Greifswald, Halle, Hamburg, Hannover, Kiel, Königsberg, Lübeck, Magdeburg, Reval, Riga, Rostock, Rügenwalde, Stargard, Stettin, Stolp, Stralsund, Thorn, und noch viele andere im Osten und Westen von Europa.

Die offen anerkannten Zwecke des Bundes waren: Sicherheit der Kaufleute auf den Straßen und Schutz für die erworbenen Freiheiten und Rechte der einzelnen Gemeinden, ferner Aufrechterhaltung der städtischen Obrigkeit und Achtung der bestehenden Gesetze. Hierzu kamen noch die weiteren Zwecke, den Handel in fremden Ländern immer mehr auszudehnen, die erhaltenen Freiheiten zu wahren, neue zu erringen, die Concurrenz der Fremden möglichst auszuschließen, im Innern aber den Bund dadurch zu stärken, daß jede Stadt von den deutschen Fürsten sich Rechte auf Rechte erwerbe und ihren Länderbesitz wahre. Um die Einheit, die zur Erreichung dieser Zwecke dringend nöthig war, zu erhalten, hatte der Bund eine höchste Behörde eingesetzt, der es oblag, Gesetze zu geben, Urtheile zu

sprechen, in den Streitigkeiten der Gemeinden unter sich oder mit fremden einzuschreiten und im äußersten Falle die Hülfe zu vollstrecken. Die Behörde bestand aus den Abgeordneten der einzelnen Städte, die sich auf den Hansatagen, meist in Lübeck, versammelten, und übte eine unübersehbare Macht aus über Städte und Fürsten, welche letztere nicht selten von den weit gebietenden Handelsleuten Schutz gegen Feinde ersehen kamen.

Gegen Mitte des 15. Jahrhunderts beginnen sich Spuren vom Verfall des Stadtwesens zu zeigen. Der Bürgerinn ermattete, nur das Naheliegende, der Gewinn und Verlust unmittelbar vor der Thür wurde beachtet; daß man einem großen Ganzen angehöre, von dessen Wohl und Wehe das eigne Schicksal abhänge, kam in Vergessenheit. Die Städte, in früheren Tagen in gemeinsamen Reichsangelegenheiten stets voran und die treuesten Stützen der Kaiser gegen die Unabhängigkeitsgelüste der Fürsten, vergaßen ihre schöne Aufgabe jetzt so ganz, daß sie es nun vielmehr waren, welche die Beschlüsse des Reichstages und ein kräftiges Auftreten gegen das Ausland verhinderten. Der Finanzpunkt war ihnen die Hauptsache; gegen die im Hussitenkriege aufgekommene Reichsteuer des „gemeinen Pfennings“ richteten sie alle ihre Anstrengungen und, verlangte der Kaiser von ihnen die Reichshülfe, so antworteten sie regelmäßig mit weinerlichen Klagen über die schlechte Zeit. Selbst Einfälle wilder Horden in das Reichsland ließen sie theilnahmslos.

In der Reformationszeit flackerte das allmählich erlöschende städtische Leben zum letzten Male auf. Noch lebte der Geist der alten Städte in einzelnen Männern, wie Jürgen Bullenweber zu Lübeck, aber die Masse hatte für Freiheit und Macht keinen Sinn mehr. Es war mit den Städten zu Ende, der dreißigjährige Krieg vollendete ihren Ruin. Die Verwüstung, welcher dieser Krieg anrichtete, war fürchterlich.

Nach dem westfälischen Frieden hob sich der Ackerbau zwar wieder rasch, aber nicht der Handel. Noch lange nach dem Kriege durchzogen Räuberbanden die Länder, die Waarengüter als die reichste Beute wurden stets zuerst geplündert, und die Städte selbst waren so verwildert, daß die Bürger häufig die Lager fremder Kaufleute aufbrachen, um die Steuer bezahlen zu können. Unter diesen Verhältnissen verschwand die Hanse ganz; ihre letzte sogenannte allgemeine Tagfahrt, von Lübeck, Bremen,

dieren sei nicht mehr seine Sache, schrieb der junge Lebemann, und in drei Tagen gedanke er in den Krieg gegen die Dänen zu ziehen. Wie ein Schlag traf diese Botschaft die alte Frau, sie sank zerschmetternd in den Arm der Nachbarstochter, welche ihr alle Briefe Georgs vorlesen mußte. Das gute Mädchen, des Schulmeisters Tochter, und dem Studenten von den Kinderjahren an mit stiller, aber heißer Liebe gewogen, mußte keinen andern Rath als den: „Georg ist vertrieben worden, wir wollen selbst zu ihm reisen und er wird bleiben und seiner Mutter Stütze sein.“ Und so hatten die Beiden sich aufgemacht und eilfertig die weite Reise zurückgelegt. Am Abend vorher angekommen, war es ihnen nicht gelungen, den Sohn und Geliebten aufzufinden; der trieb sich mit den Kameraden zum Abschied in den verschiedensten Kneipen umher. Er schloß nicht, die armen Frauen, in ihrer ärmlichen Gastkammer und schon eine Stunde vor Sonnenanfang standen sie am Bahnhof und zitterten und warteten auf ihn. Endlich war er da.

Georg war kein böser Mensch und liebte seine Mutter mehr als Alles. Er hatte in seinem Leichtsinne fast gar nicht an sie gedacht, am wenigsten, daß er ihr durch seinen Kriegszug, dessen ernste Seite ihm nicht einmal eingefallen war, Kummer bereiten würde. Aber als sie da so plötzlich vor ihm stand, war es ihm doch, als spränge in seiner Brust eine Ader entzwei und das Blut wolle sich Bahn brechen durch Muskeln und Poren. An dem Mutterherzen fühlte er auf einmal, was es heißt, Sohn einer Mutter zu sein. Kein Wort wurde gewechselt, die Mutter schien es zu fühlen, daß ihre schwache Arme stark genug seien, ihn zu halten. Röschen, das treue Nachbarfind hatte schüchtern die Hand aus des Geliebten Schultern gelegt und ein stiller Kreis betrachtete theilnehmend die weinende Gruppe. Da erklang plötzlich von Neuem das Trompetengeschmetter, es war Zeit, Abschied zu nehmen. Georg fuhr empor, aber vier Arme umschlangen ihn und er schien sich gerne halten zu lassen. Da rief ein wilder Junge von der Rampe: „Nun, Georg, wo bleibst du? Hast du jetzt schon Kanonenfieber? Es war vorbei. Mit einem wilden Schrei riß sich der Sohn aus den Armen seiner Mutter. „Leb wohl!“ rief er, „und lebe mit nicht. Ich darf nicht zurückbleiben, ich muß fort!“ Und er war fort. „Georg, Georg!“ rief die brechende Stimme der Greisin, aber sie verhallte tonlos im Brausen der Menge und des Dampfes, der aus dem Schlot des Feuerwagens in ungeduldigen Wogen quoll.

Der Student hatte sich in eine Ecke des Wagens geworfen und barg das Gesicht in beide Hände. Da schlug nochmals eine bekannte Stimme an sein Ohr. Ausblickend sah er Röschen an der Wagentür stehen. „Georg“, sagte sie mit schluchzender Stimme, „Georg, schone Dein um deiner alten Mutter Willen! Sie würde deinen Fall nicht überleben und ich —“ sie konnte nicht weiter reden. Georg war hervorgetreten und legte seine Hand auf ihr Haupt. „Grüße meine Mutter, Röschen!“ sagte er; „sie soll mir verzeihen, aber ich konnte nicht anders. Und wenn es ihr an etwas fehlen sollte —“ „Es wird ihr an nichts fehlen, so lange ich lebe“, rief Röschen.

lebhaft; dann setzte sie zögernd hinzu: „ich habe es lange gewußt, daß du dich nicht halten lassen würdest und da habe ich denn gedacht, du möchtest dich wohl gerne manchmal unser erinnern — ich wollte dir es eigentlich erst zu deinem Geburtstag geben, aber da ist es, nimm und vergiß uns nicht!“ Damit drückte sie ihm ein Päckchen in die Hand und war verschwunden. Mit sonderbaren Gefühlen öffnete er dasselbe; es enthielt einen wunderschönen Buchenriemen. Wie er den so in der Hand hielt, kam es auf einmal wunderbar über ihn; was er bisher nicht geahnt, stand mit glänzender Gewissheit vor seiner Seele, des Mädchens stille Liebe für ihn, und in seiner Brust erwachte ein seltsames Gefühl, eine unsagbare Wehmuth, ein tiefes Heimweh — aber ein schriller Pfiff durchschnitt die Luste, die Räder begannen zu arbeiten, die gewaltige Maschine ächzte und stöhnte und flog dann dahin in die Ferne. Tausendstimmiges Hurrah schallte nach, tausend Tücher flatterten — aber wenige Minuten und die Heimath lag fern hinter den Nebeln. — — —

Wierzehn Tage später stand in der frischen Morgendämmerung ein einsamer Feldposten hinter einer Ecke bei dem Dorfe Groß-Wittensee in Schleswig. Es war der Student Georg, jetzt ein wackerer Freischärler. In tiefem Sinnen lehnte er auf der guten Büchse, welche ein prachtvoll gestickter Riemen zierte. An was mochte er wohl denken? da riß ihn ein dumpfer ferner Schall aus seinen Träumereien. Ein Schuß, noch einer, eine Salve! Ein Gefecht hatte sich entpinnen. Athemlos laufte der junge Mann, dessen Posten der am weitesten vorgeschobene seines Vickers war, auf seinen Fortgang. Es schien sich näher heranziehen zu wollen. Um besser rekonosciren zu können, kletterte er über die Hecke, aber er blieb mit dem Riemen seiner Büchse in den Zweigen hängen. Der nächste Posten vernahm einen Büchsenknall, sah den Blitz und Rauch. Eine Patrouille eilte hinzu — da lag der Unglückliche und wälzte sich unter qualvollen Schmerzen in seinem Blute. Die Kugel war ihm durch den Leib gegangen. Er ward in ein Bauernhaus getragen und nach dem Arzt gesendet, aber der war nicht zu finden und das Treffen rief alle Mannschaft. Er ward wohl allein gestorben sein. Als wir zwei Tage darauf wieder kamen und nach ihm fragten, hatten sie ihn längst schon eingescharrt. Wo? das wissen wir nicht. Im Feld gilt ein Menschenleben Nichts und es wird für müßige Neugier erachtet, danach zu fragen, ob einer ehrlich begraben worden sei. Wohin des Todten Waffen, wohn Röschens Angebinde gekommen sei, haben wir ebenfalls nicht erfahren.

Arme Mutter, wenn du noch lebst! Doch nein, sie war schon gestorben, als der einzige Sohn sie verließ. Und du, bleiche Gebirgsrose, du schlummerst sicher schon lange. Oft haben wir von dir erzählt am Feuer der Wacht, oft deiner Treue gedacht und des Schicksals, das dir den Liebsten raubte, ehe du wußtest, daß er dich liebte. Armes Kind! Vieles haben wir erlebt und Vieles vergessen, aber unvergesslich wird uns jener Abschied sein und seine Folgen.



Hamburg, Braunschweig, Danzig und Köln beschickt, fand 1669 Statt.

Mit der politischen Geltung der Städte war es vorbei. Freilich bildeten die Reichsstädte, deren Anzahl von 64 nach und nach auf 41 herabsank, am Reichstage ein besonderes Collegium, aber ihre Stimme wurde nicht mehr gehört. Das fremde Recht, durch studierte Raths herrn gepflegt, ließ die städtische Gesetzgebung verkümmern, die Landstädte behaupteten neben der Ritterschaft in den Ständen ein kümmerliches Plätzchen. Uebermuth der Geschlechter, bei den Bürgern ein knechtisches Wesen, das Kunstwesen verkümmert, versteinert, die Wehrhaftigkeit durch die Karrikaturen der Stadtsoldaten repräsentirt, oben Verschwendung, unten Dürftigkeit: das ist das Bild, welches die Deutschen Städte von 1648—1806 darbieten.

Preußens Unglück schärfte endlich die Lehre ein, daß ein freier Bürgerstand eine festere Grundlage des Staates sei als eine aristokratische Heeresverfassung. Die Städteordnung von 1808 erschien mit dem Zweck, „den Bürgerfinn und den Gemeingeist zu beleben, den Städten eine selbstständige und bessere Verfassung zu geben, in den Bürgergemeinden einen festen Vereinigungspunkt gesetzlich zu bilden, ihnen eine thätige Einwirkung auf die Verwaltung des Gemeinwesens beizulegen und durch diese Theilnahme Gemeinnutz zu erregen und zu erhalten.“ Sie ist das letzte geschichtliche Ereigniß des deutschen Städtewesens.

Die Aufgabe der deutschen Städte ist noch nicht erfüllt und namentlich unserm Jahrhundert scheint noch Großes vorbehalten zu sein. Lassen wir die Vorbilder der Alten in Gutem und Bösem uns lehren und warnen, so wird die zweite Periode des deutschen Städtewesens, welche mit 1808 anhebt, einen gleich rühmlichen Platz in der Geschichte einnehmen, als die erste, aber glücklicher enden, als jene.

Als ein gemeinsames Hülfsmittel gegenseitiger Verständigung und ernsthafter Fortentwicklung des deutschen Städtewesens will nun die uns vorliegende Monatschrift gelten. Mit dem errungenen Rechte des freien Gedankenaustausches durch Schrift und Rede ist ein großes Hinderniß der Selbstregierung in unserm Vaterlande gewichen; möge nun auch das letzte Hinderniß, der Indifferentismus, sein baldiges Ende finden! Möge das „Organ für deutsches Gemeinwesen“ allgemeinen Anklang finden und alle Stadtbehörden veranlassen, dasselbe nicht nur anzuschaffen, sondern auch durch Mittheilung aller ihrer Gesetze, Verordnungen, und Anordnungen, Budgets und Personalmeldungen zu unterstützen.

Wir müssen es uns versagen, speziell auf die einzelnen Aufsätze dieses ersten sehr reichhaltigen Bandes einzugehen, und begnügen uns mit dem Hinweis auf folgende Artikel: „Ueber den Mangel an kleinen Wohnungen in großen Städten“, „die Armenversorgung in den Gemeinden“, „die Gemeindebibliotheken“, „das Wahlrecht in den Gemeinden“, „die Gemeindeabgaben in Breslau“, die Beaufsichtigung der Bauten in den Gemeinden“, „die Selbstverwaltung“, „die Stolzgebühren“, außerdem auf die Artikel über Feuerlöschwesen, Wasserleitungen, Sparkassen, Brunnenbauten, Straßenpflasterung, Darlehnskassen u. s. w. und auf die sehr zahlreichen Ortsnachrichten aus Altona, Baiern, Berlin, Bonn, Braunschweig, Breslau, Brieg, Cassel, Danzig, Dresden, Darmstadt, Elbing, Frankfurt a. M., Göttingen, Königsberg, Leipzig, Magdeburg, Prag, Tilsit, Weimar, Wien u. v. a. Städten; endlich auch auf die besondern Abdrücke und Besprechungen der Gemeindeordnungen von Preußen, Frankfurt a. M., Oesterreich, Anhalt pp.

Dies „Organ pp.“ erscheint in zwanglosen Hefen. Sechs Hefen bilden einen Band von 30 Druckbogen und sollen immer binnen Jahresfrist ausgegeben werden. Der Preis eines Bandes (einzelne Hefen werden nicht abgegeben) ist 2½ Thlr.

Wir werden nächstens Gelegenheit nehmen, kleinere Proben aus diesem Werke in dieser Zeitung zum Abdruck zu bringen.

### Literatur und Kunst.

\* Die Spinnstube, dies rasch beliebt gewordene Volksbuch von W. D. v. Horn, ist nun auch für das nächste Jahr wieder, und zwar im 6. Jahrgange, erschienen und liefert diesmal nebst einem Stahlstich und vielen Holzschnitten eine bunte Reihe recht volksthümlich stilisirter Erzählungen, Anekdoten, Betrachtungen unter dem Titel „Altes Gold“ und gereimter Räthsel. Außerdem werden von demselben Verfasser nächstens „Gesammelte Erzählungen“ in 5 billigen Bänden erscheinen.

\* Freischaar-Novellen, Schilderungen und Episoden aus einem Kriegszuge in Schleswig-Holstein von Wilhelm Hamm. Unter diesem Titel ist so eben ein höchst interessantes Buch in Leipzig erschienen, dessen Verfasser den Lesern der „Grenzboten“ nicht unbekannt sein wird. Das Buch ist von der Tann gewidmet und bringt eine Reihe von Bildern und Schilderungen aus dem kriegerischen Spaziergange vom Frühjahr 1848. Der Titel „Novellen“ ist nach der älteren Bedeutung dieses Wortes zu nehmen, jedoch ist die Erzählung öfters auch modern novellistisch gehalten. Das erste Kapitel handelt von den Freischaren überhaupt, von ihrer buntscheckigen Zusammensetzung und Kleidung, von ihrer Tüchtigkeit im kleinen Kriege und von ihrer Unbrauchbarkeit in der Feldschlacht, von ihrer schiefen Stellung zum preussischen Militär u. dgl. Das zweite Kapitel enthält eine Abschiedsnovelle welche wir unsern Lesern unten im Feuilleton zur Probe mittheilen. Die weiteren Kapitel schildern das erste Auftreten der Freischaren in Rendsburg, den ersten Dienst, den Uebergang über die Schlei (ein schmaler Meerbusen, der sich bis Schleswig ins Land hineinzieht,) die Ueberfälle bei Missunde und Tolk (am Ostersonntage 23. April 1848), eine Jagd der dänischen Jäger, eine Haideschenke (Bommerlund), die Nybergmühle, den Kampf mit den Schiffen (18. — 26. Mai) und den Zug durchs Angelnland (28. — 30. Mai.) Sehr interessant ist die launige uns aus den „Grenzboten“ bereits bekannte Skizze über Jütland und die Jüten. Im Juli 1848 wurde bekanntlich die letzte Freischaar aufgelöst und der Waffenstillstand geschlossen. Mit dem Abschiede, den jeder Freiwillige vom General-Kommando erhalten hat, schließt das Buch, das Niemand ohne Befriedigung wird lesen können.

### Kleine Lokalzeitung.

\* Im heutigen Intelligenzblatt nehmen sechs Stuhmer, welche beim Sängerkette mitgewirkt haben, nachträglichen „Abschied“ von Danzig in einer alsäischen Ode, deren schöner Gedankenschwung uns beweist, daß die Sänger selbst in dem Sängerkette etwas mehr als einen „kolossalen Kommerz“ gesehen haben.

\* An ferneren Beiträgen für Schleswig-Holstein sind beim hiesigen Komite eingegangen 180 Thlr. 13 Sgr. 6 Pf.; überhaupt also 885 Thlr. 12 Sgr. 5 Pf., ungerundet die 500 Thlr. der ersten Sammlung. — In Elbing sind bis zum Sonnabend gesammelt worden 626 Thlr. 14 Sgr. 11 Pf. und in Marienburg 115 Thlr.

\* Der Wunsch, welchen die Thorner Kaufleute dem Herrn Handelsminister in Betreff der Danziger Getreidemaffordnung am 13. August vorgetragen haben (s. Thorn) begründet sich darauf, daß an der hiesigen Börse nach holländischem Gewichte die Verkäufe realisiert werden, wodurch, da das holländische und preussische Gewicht nicht gehörig regulirt sind, für die Thorner Verkäufer, die nach preussischem Gewicht eingekauft haben, sich ein bedeutendes Manko ergibt.

\* Gegenwärtig ist hier das ganze 1. Husaren-Regiment zu einem gemeinschaftlichen Manoeuvre vereinigt, an welchem auch noch das 4. Kürassier-Regiment theilnehmen wird.

\* Heute ging von hier ein ehemaliger preussischer Offizier, Lieutenant v. R., nach Schleswig-Holstein ab.

\* Wolke Herr Prof. Becker nicht diejenigen Tableau, welche in den früheren Serien so allgemeinen Beifall gefunden haben, hin und wieder zu repetiren die Güte haben, so vor allen den „Teremias“ nach Wendemann und die „Blumenfontaine“?

\* Zu dem allgemeinen Handwerkerstage zu Stettin am 20. d. M. ist für den Regierungsbezirk Königsberg der Buchbinder-Obermeister Münch gewählt und bekräftigt. — Da von Berlin aus der Wunsch geäußert ist, daß aus jedem Regierungsbezirk ein Deputirter abgesendet werden möge, damit vom Stande der Gewerbeangelegenheiten aus jeder Provinz genaue Kunde gegeben werden könne, so ist vom Vorstande des Central-Gewerbe-Innungsvereins der Provinz Preußen an Danzig, Marienwerder und Tilsit geschrieben und gebeten, entweder aus ihrer Mitte einen Deputirten zu wählen, oder dem genannten Vorstand Vollmacht zu übersenden, zu deren Ueberbringung, falls kein Deputirter von dort gesandt wird, der Tischlermeister Seck in Königsberg gewählt worden ist.

### Vermischte Nachrichten.

Thorn. Am 12. August Abends nach 10 Uhr langte der Handelsminister Herr v. d. Heyde hier an und ließ sich sofort das Komite der Gewerbetreibenden vorstellen, welches in einer Adresse

seine Wünsche überreichte. Diese Wünsche waren, daß Kaufleute nur mit Rohprodukten und solchen Handwerkerwaaren sollten handeln dürfen, welche am Orte von den ansässigen Handwerkern nicht gefertigt werden; dann daß bei königl. Arbeiten die Submission wegfalle, die Arbeiten selbst aber nach dem genau geprüften Anschlag zuverlässigen Meistern übergeben werden möchten, endlich daß den Militärhandwerkern das Arbeiten nicht gestattet werden möge. Am 13. August früh empfing der Minister das Komite der Kaufmannschaft und unterhielt sich mit demselben über anderthalb Stunden. Die Kaufleute wünschten Beschleunigung des Brückenbaus über die Drenenz bei Leibitz und der Chausseebauten nach Sluzewo, Bromberg, Straßburg und Graudenz, die Errichtung einer Handelskammer; sie wünschten ferner die hiesige Bankkommandite, wenn es nicht möglich, ein Bankkomptoir hierher zu verlegen, in ihrer Verbindung mit Danzig belassen und sie mit dem in Bromberg zu errichtenden Bankkomptoir nicht vereinigt zu sehen; ferner daß die Danziger Getreidemaffordnung zu revidirt und die Danziger Börse angewiesen werde, die Verkäufe für inländischen Interessenten nur auf preussischem Gewicht zu realisiren; ferner daß hiesige Getreidehändler ihr Getreide mit Begleitschein auch nach Stettin schicken dürften. Der Minister versprach für die Ausführung der mitgetheilten Wünsche, so viel als die Staatsmittel gestatten, zu wirken. Nach einer Besichtigung des Rathhauses, der Marienkirche, der Kaserne und der Weeschen Pfefferkuchnbäckerei reiste er um 11 Uhr nach Bromberg.

Königsberg. Das am 15. d. Mts. im Garten der deutschen Ressource zum Westen der „Schleswig-Holsteiner“ veranstaltete, zahlreich besuchte Konzert (es waren 992 Billette gelöst) von den Sängern des Danziger Musikfestes hat über 400 Thlr. eingebracht. Merkwürdig war es, daß das Nationallied „Schleswig-Holstein meerrumschlungen“ gar nicht, wohl aber das englische Nationallied „Rule Britannia“ gesungen wurde! (K. Z.)

— Das Königsberger Opern-Perfonal welches bisher in Gumbinnen gespielt hat, wird gegen Ende d. M. nach Tilsit gehen und dort einen Cyclus von 10 Vorstellungen geben.

London. Die „Navaland Military Gazette“ erzählt von dem 8. früher in Ostindien gestandenen Dragonerregiment Folgendes: „Das Pferd des Regiments-Commandeurs Sir Robert Gillespie, welches derselbe bei dem Sturm auf Kolunga ritt, als er erschossen wurde — ein Rappe — auf dem Kap der guten Hoffnung gezüchtet, sollte nach dem Tode des Obersten mit seinen übrigen Effekten verauktionirt werden. Mehrere Offiziere boten darauf anschnliche Summen, wurden aber stets von einem gemeinen Dragoner überboten, der es dann endlich auch für den enormen Preis von 500 Pfd. (3500 Rtl.) erstand. Es fand sich, daß alle Soldaten des Regiments zusammengetreten waren und das auf ihren Theil fallende Beutegeld dazu bestimmt hatten, nicht allein den Erben ihres Obersten auf die beste Art eine Unterstützung zukommen zu lassen, sondern auch das Andenken ihres gefallenen Commandeurs in seinem Pferde zu ehren. Auf ihre Bitte wurde das Pferd als Regiments-eigenthum bei allen Märschen vor dem Regimente hergeführt und stand im Lager bei der Standartenwache, wo es die Eskadrons sowohl, als die einzelnen Mannschaften im Vorbeiritten stets militärisch grüßten. Als das Regiment den Befehl zum Rückmarsch nach England erhielt, erlaubte das Reglement die Einschiffung eines Ertrapferdes nicht und ein in Indien ansässiger ehemaliger Offizier nahm es mit dem Versprechen zu sich, daß es bei ihm das Grabdenkmal bis zu seinem Tode genießen sollte. Als das Regiment abmarschirt war, fraß das Pferd nicht mehr und gab nur noch Zeichen der Theilnahme, wenn es eine Trompete blasen hörte. — Da es immer hilfälliger wurde, so führte ein Diener es spazieren, kaum war es aber in freier Luft, als es sich von seinem Führer, losriß auf den Platz lief, wo sonst das Regiment Parade gehabt hatte, dort sich auf den Platz stellte, wo es sonst vor dem Regiment gestanden, laut aufwieserte, dann zusammenstürzte und auf der Stelle starb.“

— In England hat in der Nähe von Primley ein erhebender Menschenmord zu Gunsten einer Wette von 200 Pfund Sterling stattgefunden. Die kämpfenden Boxer waren William Gills und Thomas Griffiths. Beide stark, gewandt, erfahren und kühn, erfreuten lange den heroisch-ästhetischen Sinn der Zuschauer, die bei jedem furchtbaren Faustschlage ihre hohe Bewunderung, bei jeder neuen Verwundung ihre Satisfaktion in lauten Jubelrufen zu erkennen gaben. Endlich nach



dem fünfzigsten Gang war Griffiths erschöpft und die Zeit der Beendigung des Kampfes sichtbar genah; aber die zartfühlenden Betretenden ermutigten ihn zu neuem Kampfe, dem er bei dem dreißigsten Gange erlag, wo es seinem Gegner gelang, ihn mittelst eines Faustschlages halb todt zu Boden zu strecken. Gill wurde triumphierend als Sieger ausgerufen. Für den Besiegten that man auf der Stelle alles Mögliche, um das fliehende Leben zurückzuhalten, aber der sinkende Abend fand an ihm eine Leiche, in einem Wirthshause, wohin man ihn mitleidig geschafft hatte. Gill wird polizeilich verfolgt, so wie die Zeugen; doch ist man ihrer noch nicht habhaft geworden. Der Coroner hat sogleich eine Besichtigung an der Leiche vorgenommen.

\* Die Prinzessin Marianne der Niederlande, die geschiedene Gemahlin des Prinzen Albrecht von Preußen, ist am 22. Juli in Rotterdam von ihrer Reise nach dem Orient und dem heiligen Grabe mit dem von Antwerpen kommenden Dampfschiff wieder eingetroffen. Sie war am 19. zu Brüssel angelangt.

\* Ein Galeerensclave in Brest, Namens J. L. Maistre, hat für die beim Sturze der Brücke zu Angers Verunglückten einen für seine Verhältnisse sehr bedeutenden Beitrag geleistet. Während seiner 15jährigen Gefangenschaft hat der Mann von seinem Brod und Wein 500 Frs. erspart und früher schon bei dem Brande von Hamburg und Smyrna bei der Ueberschwemmung von Lyon und St. Etienne und ebenso für die Verwundeten vom Februar und Juni Zusendungen gemacht.

Amerika. Kein Gegenstand beschäftigt jetzt die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr als die Eisenbahn, welche den atlantischen mit dem stillen Ocean verbinden soll. In Mittelamerika sind 3 Verbindungen beabsichtigt: über die Landenge von Panama, durch den Nicaraguasee und den San-Juan-Fluß, über die Landenge von Tehuantepec. Die erste Straße soll für rasche Beförderung von Briefen und Passagieren, die zweite für schwere Schiffe, die dritte für den Handel sein. Außer diesen 3 Verbindungen wegen soll nun noch eine 1500 engl. Meilen lange Eisenbahn durch die ganze Breite des nordamerikanischen Festlandes angelegt werden. Daran werden 100,000 Arbeiter 18 Jahre lang zu thun haben. Man muß übrigens wissen, daß amerikanische Eisenbahnen nicht viel besser sind als die Knütteldämme Europas. Schaulassen sind in Amerika fast ganz unbekannt. Die Schienen der Eisenbahnen sind hauptsächlich von Holz und nur am innern Rande mit einem eisernen Bande beschlagen und zwar durch eiserne Nägel, die oft lose werden und sich vorrängen.

— Am 2. v. M. eröffnete in New-York der normalige Abgeordnete zum Frankfurter Parlament, Möller von Dels, seine dort begründete deutsche Schule, für welche sich die Mehrzahl der deutschen Einwohner interessiert, und für deren Fortgang demnach gute Aussichten vorhanden sind.

\* Die Chemie als Malerei. Der Herr Professor Runge in Danzig hat eine so schöne wie nützliche Empfindung gemacht. Sie besteht in der Hervorbringung einer unendlichen Reihe von Bildern durch chemische Thätigkeit, die alle gleich eigentümlich und gleich schön sind. Sein Verfahren ist nur im Allgemeinen bekannt, es beruht darauf, daß er zwei Flüssigkeiten von chemisch

entgegengesetzter Wirksamkeit, jede zu einem Tropfen auf ein Stück Papier zusammenbringt. Diese beginnen sogleich eine Art Kampf oder Wechselwirkung, indem die darin aufgelösten Stoffe sich mit einander zu eigentümlich gefärbten Verbindungen vereinigen. Während dies geschieht, verdunstet das Auflösungsmittel und das chemische Schlachtfeld liegt nun getrocknet im schönsten Bilde vor uns. Man sieht hier Farben und Zusammenstellungen, von denen sich unser Auge noch nichts hat träumen lassen, und sonderbar, wie abenteuerlich sie auch sein mögen, jedes Bild befriedigt das Kunstgefühl, was eben nicht jeder Maler von seinen Bildern sagen kann. Die Erfindung ist von vielen wichtigen Folgen. Zunächst giebt sie dem Maler viele durchaus neue Anschauungen; sie liefert dem Zeichner eine unermessliche Menge neuer Musterungen; die der Tapeten-, Seiden- und Kartendrucker dann in seiner Weise vervielfältigen kann. Es wird jetzt nie mehr an geschmackvollen Mustern auf den Kleidern unserer schönen Damen fehlen, und es ist gar nicht mehr nöthig, daß ein Drucker dem andern die Muster stiehlt; er sieht im Runge nach und hat jegliche Auswahl. Herr Professor Runge versteht nämlich seine Bilder zu vervielfältigen und wird sie heftweise (120 Stück im Heft) herausgeben. Das erste Heft von 120 Bildern erscheint nächstens im Verlage von Mittler und Sohn.

### Handels- und Verkehrs-Zeitung.

#### Spiritus-Preise.

17. August.  
Stettin: aus zweiter Hand ohne Faß 22 % Br., 22 1/2 % G., mit Faß 23 % Br., 23 1/2 % G., pr. Frühjahr 21 1/2 % à 1/4 % bez., 21 1/2 % Br., 21 1/2 % G.  
17. August.  
Berlin: loco ohne Faß 16 1/2 % Br., u. G., mit Faß 16 1/4 % Br., 16 % bez., u. G., mit Faß pr. Aug. 16 % Br., u. G., August/Sept. u. Sept./Okt. ebenso wie August. pr. Frühjahr 15 1/2 % à 1/4 % bez., 17 1/2 % Br., 17 1/4 % G.

#### Schiffs-Nachrichten.

Von den von Danzig gesegelten Schiffen ist angekommen in Bremerhafen, 14. August. Br. Greetje, Koops. Borge, im Juli. Zulima, Reiffen.  
Kopenhagen, 12. August. Herkules, Wahlberg.  
Den Sund passirten am 12. August: Haabet, Bore; am 13. August: Frolic, Laibot; Emilie Friederike, Kupri; Jean Paul, Spiegelberg; Solphide, Ahrens; Laura Ann, Raymer; Johanna, Kunde; Großherzog Friedr. Franz, Dade; Friedrich Wilhelm IV., Block; Godofredus, Dreyer; Thomas, Thompson und Friedrich Wilhelm III., Boje, von Danzig.

Angelommen in Danzig am 17. August: Ulricke, G. Block, v. Stettin, m. Stückgut und Brillant, F. Fiercke, v. Belsaft, m. altes Eisen.  
Gefeselt: Besta, J. Mc. Andrew, n. New-Castle; Hero, J. Went und Zhetis, Th. Mann, n. Reith; Caspian, W. Garbington, n. Hull, m. Getreide.  
Selma, G. D. Dufke, n. Paimboeuf und Stadt Berlin, J. Minck, n. Kopenhagen, m. Holz.

#### Angelommene Fremde.

18. August.  
Im Hotel de Berlin:  
Die Hrn. Kaufleute Beyer a. Graudenz und Berckfeld a. Berlin. Die Hrn. Gutsbesitzer v. Kurz a. Warschau und Streckfuß a. Pawlo. Hrn. Landwirth Sommer a. Lissow. Hr. Landschafts-Direktor v. Bentendorf-Hindenburg a. Marienwerder. Hr. Landrath v. Bentendorf-Hindenburg a. Flatow. Hr. Major a. D. Gröben a. Seudern.

Im Deutschen Hause:  
Hr. Aktuar Schielle a. Marienburg. Hr. Mechanikus Neuer a. Elberfeld. Hr. Kaufmann Behrendt n. Bruder a. Dr. Eylau.

Im Englischen Hause:  
Die Hrn. Kaufleute Ribbet und J. u. R. MacFarlane a. Glasgow, Grabs und Simon a. Berlin. Romberg a. Hamburg und Gerber a. Königsberg. Hr. Partikulier v. Wöller a. Dirschau. Hr. Rath Broede a. Elbing. Hr. Landrath a. D. v. Komedt a. Egar.

Schmelzers Hotel (früher 3 Mohren):  
Die Hrn. Gutsbesitzer Kaphengst n. Cöbne a. Zankentin, Frankenstein a. Kerschlow, Jochst n. Jrl. Tochter a. Pöbau, Frost n. Gartin a. Liebenau, Rasch n. Kam. a. Jöhno, Schulz a. Gebra und Henninger n. Kam. a. Dirschau. Hr. Deconom Pieper a. Berlin. Die Hrn. Kaufleute Bernick a. Gummerbach und Ritter a. Wilmshütte. Fräul. Herzberg a. Halberstadt.

Im Hotel de Thörn:  
Hr. Justizrath Penkel nebst Gattin und Hr. Prediger Geidem. n. n. Gattin a. Stolp. Hr. Kommissionsrath Peterßen, Hr. Schneidermeister Molinay, Hr. Polizeisekretär Wikarski und Hr. Rentier Flindt a. Marienburg.

Im Hotel d'Oliva:  
Hr. Gutsbesitzer Bartels n. Familie a. Berent. Frau Volkmann n. Kinder a. Neustadt.

Im Privathause:  
Hr. A.-G.-Referendar Leupold a. Bütow.

#### Wechsel-, Fonds- und Geld-Course.

Danzig, den 19. August 1850.

auf	Brief	Geld	Brief	Geld
London	1 M.	—	Freiwillige Anleihe	107 1/2
	3 M.	202 1/2	Westp. Pfandbrücke	—
Hamburg	R. S.	—	Östpreuß. do.	—
	10 W.	—	St.-Sch.-Scheine	86
Amsterd.	R. S.	—	Dig. Stadt-Oblig.	—
	70 F.	101	Premien-Scheine	—
Berlin	8 F.	—	der Seehandlung	—
	2 M.	—	Holl. Dukaten, neue	—
Paris	3 M.	—	do. do. alte.	—
	8 F.	96 1/2	Friedrichsd'or.	—
Warschau	2 M.	—	Auvald'or.	—
			Staats-Anl. à 4 1/2 %	100

Berlin, den 17. August 1850.

#### Wechsel-Course.

	Brief	Geld	Brief	Geld
Amsterdam	250 Fl.	Kurz	141 1/2	141 1/2
do.	250 Fl.	2 Mt.	140 1/2	140 1/2
Hamburg	300 M.	Kurz	150 1/2	—
do.	300 M.	2 Mt.	—	149 1/2
London	1 £st.	3 Mt.	6 22 1/2	6 22 1/2
Paris	300 Fr.	2 Mt.	80 1/2	80 1/2
Petersburg	100 Rbl.	3 Wochen	107 1/2	107 1/2

#### Inländische Fonds, Pfandbriefe, Kommunal-Papiere und Geld-Course.

	3f. Brief	Geld	3f. Brief	Geld
Prß. Frw. Anl.	5	106 1/2	Dtp. Pfandb.	3 1/2
St.-Sch.-Sch.	3 1/2	86 1/2	Pom. Pfandb.	3 1/2
Seeh.-Pr.-Sch.	—	110 1/2	Kur-u. Nm.	3 1/2
Kur- u. Neum.	—	—	Schlesische do.	3 1/2
Schuldversch.	3 1/2	—	do. L. A. G. do.	3 1/2
Berl. Stadt-D.	5	104 1/2	Pr. Bf.-A.-G.	—
Westp. Pfandb.	3 1/2	—	Friedrichsd'or	13 1/2
Großh. Pos. do.	4	101 1/2	Geldb'schlt.	12 1/2
do.	3 1/2	91 1/2	Disconto	—

#### Eisenbahn-Actien.

	3f.	4f.	3f.	4f.
Velleing.	3f.	—	Mgd. Halberst.	4 135 B.
Berl.-A. H.	4	93 1/2 u. G.	Mgd. Weiz.	4
do. Prior. D.	4	91 1/2	do. Prior. Db.	4 99 1/2
Berl. Emb.	4	89 1/2 u. G.	Rdn.-Minden.	3 96 1/2
do. Prior.	4	100 1/2	do. Priorität.	4 101 1/2
Berl. Gret.	4	104 1/2	Rdn.-Aachen.	4 41 1/2
do. Prior.	5	104 1/2	Niederich.-Mf.	3 83 1/2 u. G.
Pot.-Mgd.	4	63 1/2	do. Priorität.	4 94 1/2
do. Prior.	4	93 1/2	do. Priorität.	5 103 1/2
do.	5	101 1/2	Stargard-Pol.	3 82 1/2

N<sup>o</sup>. 192.

## Intelligenz-Blatt.

Danzig, 19. August 1850.

### 1] Prof. Becker's Atelier

auf dem Holzmarkte.  
Morgen Dienstag den 20. und Mittwoch den 21. August  
zum letzten Male:

**Große Zauber-Pantomime und  
Akademie lebender Bilder** Ferner:  
Der Lauf des Merkur auf der rollenden Kugel.

#### Adolf Billich.

Papierhandlung in Posen übernimmt  
Agentur- und Commissions-Geschäfte  
verschiedener Art.

#### Adolph Billich.

(własociel składu papieru)  
w Poznaniu,  
przyjmuje i wykonywa wszelkie  
komissa handlowe.

3] Ein Transport feiner Damen- und Schneider-Näh-Maschinen (Drypley) ist uns zu einem billigen Verkaufspreise zugesandt worden, welches wir hiermit den betreffenden Handlungen bekannt machen.  
Wilh. Engels u. Comp. Solingen, in den langen Buchen die 7. vom Thor links.

4] Pensions-Quittungen jeder Art sind Stück-, bogen- und buchweise zu haben in der Buchdruckerei von Edwin Groening Langgasse N<sup>o</sup> 400 Hofgebäude.